

EISENACH

Elisabeth, Luther, Bach und die Juden

Eine Erkundungsreise in die „Reformationsstadt Europas“

Samstag 13. bis Mittwoch 17. August 2022

Reisenotizen von Wolfgang Teichert



Blick von der Hotelterrasse
auf die erleuchtete Wartburg
Foto: Ingeborg Arp

Reise nach Eisenach im August 2022. Sie beginnt mit diesem entspannten Blick über den Wald von der Terrasse des Hotels Hainstein auf die Wartburg. Fährt man ihretwegen dorthin? Jedenfalls ist die Wartburg mit Lage, Geschichte und Symbol der Atmosphären- und Stimmungsgeber für diesen merkwürdigen Eisenacher Sommer: Heiß, blauer Himmel, aber eben auch trocken, wie wir in Hainichen über den Baumwipfeln sehen werden. Man braucht hier auf der Hotelterrasse nur zu verweilen mit einem kühlen Getränk und auf die Wartburg zu schauen, sitzend inmitten einer der größten denkmalgeschützten Villenviertel Deutschlands.

„Wart! Berg, du sollst mir eine Burg werden!“, soll - einer Sage nach - Ludwig der Springer vor etwa 1000 Jahren ausgerufen haben. Angetan vom herrlichen Blick über die sanften Hügel und Täler, wurde auf dem 400 Meter hohen Felsplateau die Burg gebaut, die später vor allem durch Elisabeth von Thüringen und Martin Luther alias Junker Jörg zur Berühmtheit gelangte. Gibt die „überherrliche“ Umgebung, wie Goethe einst die zarte Mittelgebirgslandschaft des Thüringer Waldes hier nannte,

auch jetzt noch - August 2022 - Hinweise darauf, warum hier in Deutschlands Mitte so viel Großes und zugleich auch Erbärmliches sich zugetragen hat?

Sonntag 14. August 2022

Ein Bläserchor erwartet uns auf dem Platz vor der St. Georgskirche. „Nun danket alle Gott“. Die Studenten hatten diesen Choral bereits 1817 mit schwarz-rot-goldenen Fahnen auf der Wartburg gesungen.

Nun also in die Kirche. Der Heilige Georg¹, (Drachentöter, Nothelfer und Schutzheiliger der Ritter, Bauern, Bergleute, Schmiede und zahlreicher anderer Berufe) war einst zum Schutzpatron von Eisenach Stadt bestimmt. Ihm zu Ehren wurde auf dem Marktplatz der Stadt die Georgenkirche gebaut.

Wie würde nun heute der „Nachfolger Luthers“, *Pfarrer Stephan Köhler*, das schwierige „kapitalistisch“ klingende Gleichnis von den - wie es früher hieß - „anvertrauten Pfunden oder Talenten“ (heute Zentnern) predigen? ²

Eisenacher Predigt

Zunächst: Pfarrer Stephan Köhler moralisierte nicht, sondern pries den Realismus der ökonomischen Zustände und des auf den ersten Blick unbarmherzigen Verhaltens des „Herrn“.

Aber: Gott als Großanleger?

Das dann doch nicht. Das sei nur die Oberfläche. Dies Gleichnis deute auf Anderes hin und symbolisch stehe das Talent (Geld, Kapital) für das Leben, für die mitgegebenen Begabungen und dafür, was jeder daraus machen kann. Es gehe also um Vertrauen in den Lebenssinn. Der Fokus der Erzählung liege schon auf dem Versager. Um zu verstehen, was den dritten Knecht treibt, müsse aber eher auf die Ursache seines Handelns geschaut werden (faul, unnützlich, untreu). Welche innere Einstellung bekommt er dadurch für sein Leben (Angst – wovor; Selbstmitleid, Minderwertigkeitsgefühle – warum; Überforderung; Neid - worauf)? Warum nutzt er sein Talent nicht? Was passiert mit Menschen, die ihre Talente und Begabungen nicht einsetzen, sondern verkümmern lassen?

¹ Bereits der spätantike Kirchenvater Eusebius berichtete in seiner Kirchengeschichte (Hist. eccl. 8,5), dass ein namentlich nicht genannter Angehöriger der Oberschicht während der Christenverfolgung unter Diokletian in Nikomedien das Martyrium erlitt. Dieser Anonymus wurde nachträglich mit Georg identifiziert. Erstmals wurde der heilige Georg zur Zeit der Kreuzzüge im 12. Jahrhundert mit dem Begriff des Drachentöters in Verbindung gebracht, besonders durch die *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine. Die Drachenlegende des Georg von Kappadokien ähnelt verschiedenen Rittermärchen. Georg rettet die jungfräuliche Königstochter vor einer Bestie, dem Drachen, indem er ihn schwer verletzt, wonach ihn die Jungfrau auf Geheiß zahm in die Stadt führt. Dort bringt Georg den König und das Volk dazu, sich taufen zu lassen, und erschlägt anschließend den Drachen. Die Jungfrau ist ein Opfer, das der Drache von der Bevölkerung fordert. Nach dem Erschlagen des Drachen ist das Land vom Bösen befreit. Dass das Böse nicht durch „Vernichtung“ aus der Welt zu bringen ist, sondern – eine südfranzösische Version der Legende – durch Zähmung, kann man nachlesen in Klaus Reblin/Wolfgang Teichert: *Gottescourage: Vom ganz anderen Leben der Heiligen*. Stuttgart. 1981

² Matthäusevangelium 25,14–30

Heulen und Zähneklappern als letztes Wort? Dies sei wohl eher ein redaktioneller Zusatz des Evangelisten gewesen, um zu provozieren, so der Schriftgelehrte. Denn Angst machen sei nicht die Art des Gleichniserzählers gewesen, sondern verstehen, nachgehen und annehmen und vertrauen auf göttliches Wirken.

Wir jedenfalls gehen erst einmal in die Eisdiele neben der Kirche. Kühles gegen Heißes.

Und dann, da wir ja in der Geburtsstadt Johann Sebastian Bachs sind, gehen wir in das weltweit größte Museum für den Komponisten. Wollte man sich durch die Musikstücke im Museum vollständig durchhören, würden zwei Stunden nicht ausreichen. Mit Stücken auf Hausorgel, Silbermann-Spinett, Clavichord und Cembalo werden wir - authentisch, wie man so sagt - in die Zeit Bachs zurückversetzt. Ein bisschen „Nähmaschinenklang“, jedenfalls ungewohnt für unsere heutigen Hörgewohnheiten. Plötzlich werden wir beteiligt: Die Orgel bedarf der Hilfe eines Kalkanten, früher waren es zehn und mehr, die hier für Luft gesorgt haben.

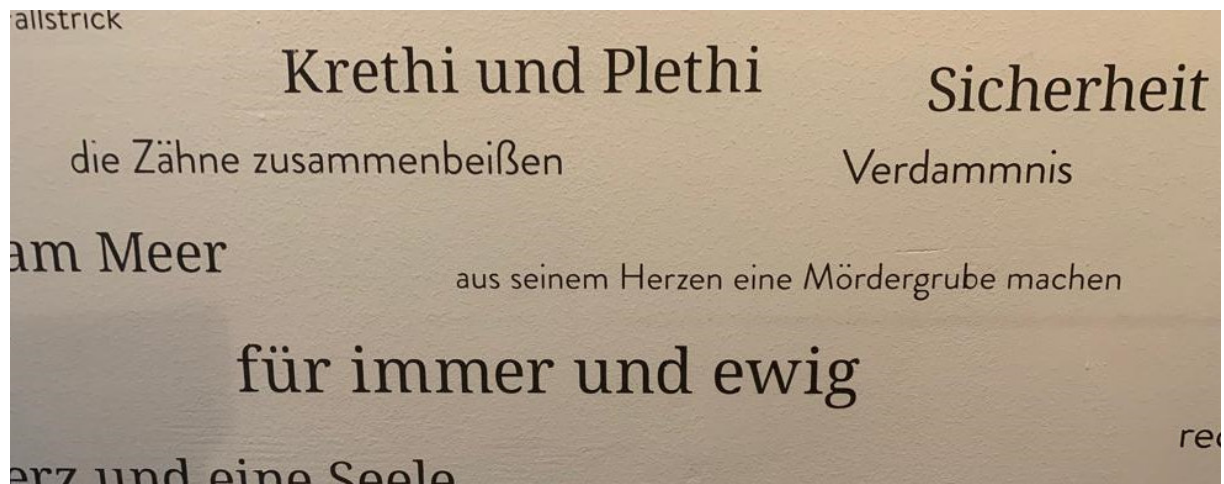
Nach einem Rundgang durch die historischen Wohnräume mit Einblick in das Leben der Stadtmusikerfamilie Bach um 1700 gelangt man im Erweiterungsbau gleich in einen schwebenden „Bubble-Chair“. Überall hängen oder liegen Kopfhörer, die zum Hören einladen und einen hinüber in das „Begehbare Musikstück“ tragen. Übrigens: In einem besonderem Raum, „Bachs innere Welt“, kann man Bachs private theologische Bibliothek besichtigen und die Geschichten rekonstruieren zu den Büchern, die ihn vielleicht bei seinen musikalischen Schöpfungen beeinflussten.

Abends dann **Streifzüge zu Bach dem Tröster, dem Trauernden, dem Universalisten**, der heute in jeder Kultur gehört und gespielt wird (Wolfgang Teichert). Mit drei Stichworten waren diese Streifzüge benannt: Bach der Tröster oder warum aufwachen; Bach der Bekümmerte oder warum das „aber“ so spät kommt; Bachs transkulturelle Universalität oder warum die Spannungen nicht aufgelöst werden. (Vortrag im Anhang 1)

Montag 15. August 2022 brachte - ehe wir vom Hainstein auf die Wartburg gestiegen sind – zwei Einführungen in 1. Elisabeth von Thüringen und 2. Luthers Bibelübersetzung.

1. Elisabeth von Thüringen (Lecture siehe Anlage 3)

Kurz gesagt: Elisabeth von Thüringen hatte den Mut, sich dem Zeitgeist entgegenzustellen. Sie aß z.B. nur Speisen von der fürstlichen Tafel, wenn man ihr ausdrücklich versicherte, dass die Herkunft ihrer Einkünfte rechtmäßig war. Damit forderte sie Ministeriale und Ritter in ihrem ganzen Haushalt heraus, weil sie Standesnormen in Frage stellte. Sie verlangte auch von ihren Dienerinnen, es ihr gleich zu tun. Damit befolgte sie ein Gebot Konrads von Marburg, den sie als Helfer auf ihrem Weg zur Vollkommenheit auserkoren hatte, ein zweifelhafter Ratgeber.



Zu Sprichwörtern geworden: Luthers Übersetzungen Foto: Johanna von Wedel

2. Luther: Sein Deutsch, seine Trauer, seine Universalität

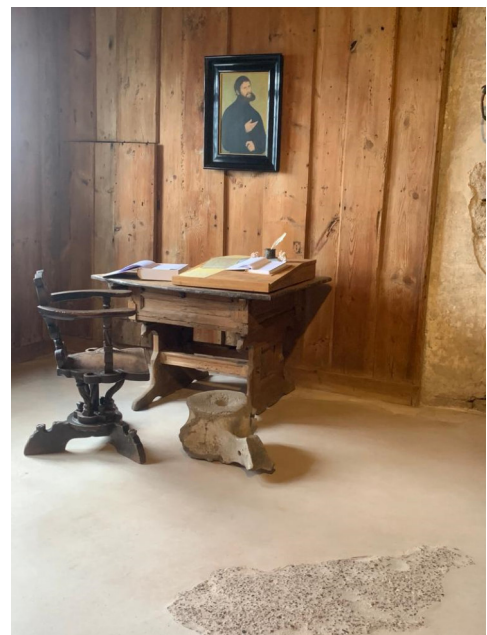
Kurzlecture (Wolfgang Teichert)

Nur ein Beispiel (vollständige Lecture am Schluss, Anhang 2)

Luther übersetzt im Korintherbrief Kapitel 13: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle“. Man nennt das den „barmherzigen Genitiv“. Heute: Weg mit dem altmodischen Genitiv. So spricht man heute: »... und hätte die Liebe nicht«. Jetzt erdrückt mich der Satz: Wer hätte schon »die Liebe«? Doch »der Liebe ...«. Ein Quantum Liebe. Das könnte glücken – ein barmherziger Genitiv.

Dann Gang zur Wartburg: Dass die Wartburg in drei Bauphasen entstand, erkenne man, so die Führung, an dem Mix aus Romanik, Gotik, Renaissance und Historismus. Die jüngeren Bauwerke stehen meist über den Fundamenten einstiger Vorgänger. Während die Fachwerkbauten und die der alten Ringmauer aufgesetzten Wehrgänge hauptsächlich aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammen, entstand der mittlere Gebäudekomplex mit Neuer Kemenate, Torhalle und Dirnitz, der Vor- und Hofburg trennt, in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts im historisierenden Stil.

Sie galt als landgräflicher Hauptsitz unter Hermann I. einst als Zentrum des hochmittelalterlichen Dichtens und Minnesangs



Der berühmte Blick ins Lutherzimmer auf der Wartburg Foto: Johanna von Wedel

und war im 12. Jahrhundert Schauplatz des legendären Sängerkriegs mit dem bekannten Walther von der Vogelweide; später inspirierte dieser Wagner zu seiner Oper „Tannhäuser“. Auch Wolfram von Eschenbach dichtete hier. Alles große Namen. Als vierjähriges Mädchen kam später die Heilige Elisabeth von Thüringen auf die Wartburg, an die vor allem die mit Mosaiken aus ihrem Leben verzierte *Fräulein-Elisabeth-Camin-Stube* erinnert.

Martin Luther fand auf der Wartburg 1521, von Papst und Kaiser verfolgt, als Junker Jörg Schutz und übersetzte das Neue Testament in die deutsche Sprache. Wer kennt sie nicht, die Geschichte mit dem Tintenfass, mit dem Luther eines Nachts auf den Teufel warf, wobei ein Tintenleck an der Wand entstanden sein soll, der noch im letzten Jahrhundert zu sehen war. In der zum Museum gehörigen Vogtei kann man die Lutherstuben besuchen, jedoch nicht den Tintenleck sehen. Zu viele Besucher haben wohl in den vorherigen Jahrhunderten an dieser Wand gekratzt, um ein Stück Geschichte mit nach Hause zu tragen. Und ob Luther tatsächlich den Teufel mit Tinte beworfen hat oder nur metaphorisch auf einem Blatt Papier mit Tinte bekämpfte, sei ohnehin dahingestellt. Nicht zuletzt waren da noch die deutschen Burschenschaften, die sich hier 1817 zum Wartburgfest trafen.



Blick in den Festsaal der Wartburg.

Foto Johanna von Wedel

Als wir am Ende unserer Tour unter den Klängen von Wagners „Einzug der Gäste“ aus der Oper Tannhäuser in den Festsaal „einziehen“, den selbst der bayrische Märchenkönig Ludwig II. für Schloss Neuschwanstein nachahmte, war denn fast auch genug 19. Jahrhundert. Der Saal übrigens erstreckt sich über die gesamte Länge und Breite des Palais und zählt heute zu den beliebtesten Konzertsälen Thüringens oder gar Deutschlands. Er besticht vor allem durch seine hervorragende Akustik. Nicht zuletzt stand Franz Liszt im Auftrag des Weimarer Herzoghauses bei der Ausgestaltung des Festsaales beratend zur Seite.

Wir steigen wieder ab, um dann doch bald wieder über Baumwipfeln zu sein.



Blick aufs Klettergerüst.
Foto: Johanna von Wedel

Fahrt also zum Baumkronenpfad im

Nationalpark Hainich. Nein, keine Ruh über allen Wipfeln, eher bedenklich viele trockene Blätter wegen der Hitze. Aber wann sieht man einmal einen Wald von oben? Der Baumkronenpfad führt mitten durchs Blattwerk stattlicher Laubbäume bis über ihre Wipfel. Er schlängelt sich auf einer Länge von 540 m vom unteren Kronenbereich hinauf bis zu den Spitzen der Urwald-Baumkrone. Wildkatzen soll es hier geben, verrät ein Hinweis. Im Nationalpark sollen etwa 40 Tiere leben, allerdings von hier oben nicht auszumachen.

Also schnell wieder nach unten auf den Waldboden. Keiner von uns blieb oben. Einige

jedoch waren froh, hinterher unten in der Blockhütte an der Thiemsburg einkehren zu können. Für jeden Hunger die passende Mahlzeit? Ja, es gab den Eintopf nach Hausmannsart aus der Gulaschkanone, aber diesmal ohne die von Vielen vermisste würzig duftende Thüringer Rostbratwurst vom Grill. Aber zum Nachtsch gab es heißen Espresso mit einer Kugel Vanilleeis. Köstlich.

Abends der Film „Zauber der Venus“, ein Spielfilm des ungarischen Regisseurs István Szabó aus dem Jahr 1991; kurz gesagt: eine eher leichte Übertragung des alten Tannhäuserstoffes ins Leben eines Orchesters im Paris Ende der 80er Jahre. Und man kann sagen, dass „im Mikrokosmos einer Operninszenierung“ Szabó Europa nach dem Kollaps des Kommunismus spiegelt. Europa als verwinkeltes Opernhaus der Intriganten und Starrköpfe, aber auch der Liebe zur Musik, bis hin zum Thema von Eros (Venus) und Spiritualität (Elisabeth). Glenn Close, Niels Arestrup und vor allem Erland Josephson laufen zu darstellerischer Hochform auf. Und sogar Hellmuth Karasek, der Filmkritiker des SPIEGEL, der angesichts des aus Stars aus aller Welt zusammengemixten Casts das Schlimmste (einen „Europudding“) befürchtet hatte, ist nach dem Film des Lobes voll: über den Regisseur, die Schauspieler, die Sänger, d. h. den ganzen Film mit seiner hemmungslos melodramatischen Liebesgeschichte: „Zauber der Venus ist ein schwungvoller, geistreicher, melodramatischer Film. Er vereint europäischen Charme mit amerikanischem Kinogefühl.“ „Zauber der Venus ist deshalb ein heiterer Glücksfall, weil sich in dem Film, der zeigt, wie eine Oper inmitten der europäischen Sprachverwirrungen, der nationalen Animositäten und gewerkschaftlich geregelten Arbeitsbedingungen entsteht, auch die Entstehung des Films selbst ironisch spiegelt“ und konstatiert: „[...] Kunst als Kompromiß zwischen himmelstürmendem Höhenflug und irdischer Praxis. Eitelkeit und Idealismus und gewerkschaftlich geregelte Arbeitszeit kollidieren in der Oper, die die gefühlsseligste (und damit auch die verlogenste) aller Künste ist.“

Unser nächtliches Nachgespräch kritisiert zuerst, dass dies alles „falsch“ sei; so arbeite eine Oper nicht. Es bleibe so nur eine „harmlose Liebesgeschichte“. Man sehe eben nicht gerne Filme von Genres, in denen man selber beruflich und professionell zu Hause sei. Andere wiederum sind angerührt von der im Film erzählten Geschichte über die Unvollkommenheit der Menschen und vor allem von ihrer nie erfüllten Sehnsucht nach Glück, und – nicht zu vergessen - vom Verzicht, aber ein Verzicht für die Musik.

Dienstag 16. August 2022

Der Tag begann mit einem **Kurzreferat von Henning von Wedel zu Politik, Musik und Kultur im 19. Jahrhundert**. Seine These kurzgefasst: Ursprünglich ist die Romantik als Gegenbewegung zu Klassik und Aufklärung zu verstehen. In einer immer wissenschaftlicher und technischer werdenden Welt wollten die Romantiker Mythen und Rätsel bewahren, die durch Wissenschaft und Naturwissenschaft immer mehr gelöst werden konnten. (Vollständiger Bericht im Anhang 4)

Nicht umsonst sei **Fritz Reuter** 1863 mit seiner Frau Luise nach Eisenach gezogen. Der 52jährige Schriftsteller hatte zu diesem Zeitpunkt bereits ein sehr bewegtes Leben hinter sich - abgebrochenes Jurastudium, unmenschliche Festungshaft wegen Zugehörigkeit zu den demokratisch gesinnten Burschenschaften, Enterbung durch den Vater und Lehr- und Wanderjahre in Mecklenburg. Dennoch schaffte er Mitte der 1850er Jahre den literarischen Durchbruch und damit den gesellschaftlichen Aufstieg. Seine Bücher "Ut de Franzosentid", "Ut mine Festungstid", "Ut mine Stromtid" waren sämtlich in Niederdeutsch verfasst und dennoch wurde Reuter für seine große Leserschaft mehr als ein berühmter Dichter - er wurde Ihnen zum Leitbild, zum Volksdichter und erhielt 1863 - im Jahr seines Umzugs nach Eisenach - sogar die Ehrendoktorwürde der Universität Rostock. Von 1866 bis 1868 ließen sich Fritz und Luise Reuter hier eine Villa am Fuße der Wartburg erbauen.

Diese Villa wurde von dem Architekten Ludwig Bohnstedt im Stil der Neorenaissance erbaut. Sie sollte auf Wunsch Reuters das getreue Abbild einer römischen Villa sein; auch der Garten wurde aufwendig gestaltet. Hier lebte Reuter bis zu seinem Tode am 12. Juli 1874. Seine niederdeutsche Sprache heimelte die Leser an. Sie war nicht nur der Gegenpol zu den als lebensfeindlich wahrgenommenen, durch die Industrialisierung immer voller werdenden Städte. Vielmehr war sie auch der Ort, an dem die Leser und Leserinnen ihre Sehnsucht nach Überschaubarem wiederfinden konnten.

Nachmittags Besuch im Lutherhaus. Unser Interesse richtete sich auf eine besondere Ausstellung zum Eisenacher sogenannten „*Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben*“, gegründet im Frühjahr 1939! Dieses „Institut“ hatte sich zur Aufgabe gemacht, dass aus dem kirchlichen Leben, den Gottesdiensten, den Gemeinden, dem Unterricht alle Elemente der

jüdischen Tradition getilgt werden sollten. Kommentar bei der Führung: „Das ist ja ein Teil des Skandals, der sowohl ein Ost- wie ein Westskandal ist, dass es die Adressierung dieses wirklichen Desasters, also die Reinigung der Heiligen Schrift vom Judentum und der Liturgie und vor allem, diesen Versuch zu unternehmen, dass das erst nach der Wende wirklich aufgedeckt wird.“ Denn auch im Arbeiter- und Bauern-Staat galten Papiere mit Nazivergangenheit schnell als Verschlusssache. An diesem Punkt waren sich Kirche und Staat ausnahmsweise einig: Das kontaminierte Material sollte besser niemand berühren. Hauptakteur und Chef der gesamten Einrichtung war ein, auch nach 1945 in Ost und West geachteter Theologe: Walter Grundmann. Und wir fragten, was es bedeutet, dass noch nach 1945 eine ganze Generation von Pfarrerinnen, Pfarrern, Katechetinnen antijudaistische Bilder von Jüdinnen und Juden gezeichnet bekommen haben. Dies seien Fragen, so ein weiterer Kommentar von uns, die einmal mehr an das Selbstverständnis einer Theologie nach Auschwitz rühren.

Nur ein Zitat des Theologen Grundmann von vor 1945: „Der Jude muss als feindlicher und schädlicher Fremder betrachtet werden und von jeder Einflussnahme ausgeschaltet werden.“ Übrigens das sogenannte „Entjudungsinstitut“ wurde von 13 Landeskirchen getragen. Bischöfe zählten zu seinen Mitgliedern, Oberkirchenräte, Pfarrer, Theologen, Akademiker. Auf dem Hainstein wurde Grundmann im April 1954 zum Leiter der Katechetenausbildung berufen. Er war also erneut verantwortlich für die Ausbildung des theologischen Nachwuchses. Eine seiner Schülerinnen: „Ich muss nur sagen, wir waren alle von ihm begeistert, er war ein ganz hervorragender Dozent.“

Und wir fragen in kleinen Gruppen bei der Rückkehr auf den Hainstein: ob nicht auch bei uns das *theologische Gedankengebäude viele Jahrzehnte nach der Schoah Spuren* hinterlassen hat: Wir nannten nur den angeblichen *Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium*, das extrem verzerrte Bild des pharisäischen Judentums, die scharfe Ablehnung des jüdischen Glaubens, dem schon Luther jegliche Bedeutung abgesprochen hatte. Es sei doch bis heute Standardauffassung, dass es einen ganz grundsätzlichen Unterschied zwischen Altem Testament und Neuem Testament gebe und dass für die Kirche in erster Linie das Neue Testament entscheidend sei. Und auch das alte Konzept von *Verheißung und Erfüllung* (Die Propheten verheißen, Christus erfüllt) reduziert die hebräische Bibel auf eine Funktion für das Neue Testament und lässt es in diesem aufgehoben sein. Das Bild von der Erfüllung in Christus muss als enteignend erlebt werden. Fast 80 Jahre nach der Schoah gibt es denn auch einen spürbaren Wandel zumindest in der Theologie. Viele evangelische Christen engagieren sich für ein positives Verhältnis zum Judentum, sogar in Oberammergau.

Unser *gemeinsames Abschlussmahl auf der Terrasse des Hotels „Hainstein“* hatte nicht nur das Essen zu verdauen. Das hatte Hotelleiter Maximilian von Auenmüller als Koch selber zubereitet. Es gab Flammkuchen „Veggie“ mit Peperoni und herzhaftem

Ziegenkäse und hausgemachte Rinderroulade mit original Thüringer Klößen und feinem Apfelrotkohl. Das internationale Team des Hauses war uns bereits in den vergangenen Tagen in seiner besonderen Freundlichkeit und Kompetenz aufgefallen. Zusammengewachsen seien sie, so von Auenmüller, in den Schließzeiten der Corona Epidemie. „Jeder hat dann alles mitgemacht. Wir haben gemeinsam modernisiert, gestrichen, tapeziert und neue Zimmer hergerichtet. Das hat uns zusammengebracht“, berichtet der Hotelleiter nicht ohne Genugtuung.

Und noch eine wunderbare Korrektur gab es zu bestaunen: Lucas Cranach habe, so eine Teilnehmerin, die Eltern von Martin Luther viel zu verhärmt und alt gemalt. Die müssten doch bei der Geburt des Reformators viel jünger ausgesehen haben, meinte sie. Und hielt diese von ihr selber angefertigte Version hoch, die sie bei ihren Kirchenführungen in einer Hamburger Hauptkirche lieber zeigt, als die Cranachschen alten Eltern!



Bearbeitung: Herma de Buhr

Schlusszitat Luther:

„Wer dolmetschen will, muss großen Vorrat an Worten haben, dass er die Wahl haben kann, wo eins an allen Orten nicht lauten will (...) Man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden (...) Sondern man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen und denselben aufs Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen, so verstehen sie es und merken, dass man deutsch mit ihnen redet.“³

³ Zitiert nach Martin Luther, Sendbrief vom Dolmetschen, in W. Landgraf, Martin Luther, Berlin 1981, S.196

ANHANG

Vier Lectures

1. Streifzüge zu Bach dem Tröster, dem Trauernden, dem Universalisten

von Wolfgang Teichert

I. Der Tröster

In seinem »Freudenspiegel des ewigen Lebens« hatte der Textdichter Philipp Nicolai 1597/98 als Pfarrer in Unna eine verheerende Pest miterleben müssen, an der über 1400 Menschen gestorben waren. Nicolai wollte in dieser Zeit existenzieller Bedrohung die Sehnsucht nach Erlösung vom Leid artikulieren und ein tröstendes Gegenbild zu ihrer düsteren Situation zeigen: die Freuden des himmlischen Jerusalem. Besonders in der dritten Strophe findet eine entfesselte Begeisterung dichterischen Ausdruck: »Gloria sei dir gesungen mit Menschen und mit Engelszungen«. Der Jubel kennt keine Grenzen: »Kein Aug hat je gespürt, kein Ohr hat mehr gehört solche Freude.« Bach hat den Text vertont in seiner gleichnamigen Kantate (BWV 140), denn wie keine andere Kunst, so Wolfgang Teichert, sei diese Musik in der Lage, diese grenzenlose Freude ahnen zu lassen. Sie kann – um im Bild zu bleiben – das sehnsuchtsvolle Warten von Braut und Bräutigam ebenso ausdrücken wie sie Töne findet für das hochzeitliche Freudenmahl. J. S. Bach predige in seiner Kantate eben mit Tönen.

II. Bach hatte viel Bekümmernis

Bach selber hatte wegen seiner biographischen Verlusterfahrungen „viel Bekümmernis“. Diese Kantate, entstanden 1713, hat Bach 1720 in Hamburg nach dem Tod seiner ersten Frau erneut aufgeführt. Vorher hatte er früh den Tod der Eltern, den Tod der Ehefrau und des ältesten Bruders -sein Elternersatz -erlebt. Im Juni 1725 stirbt Salomo Franck, ein wichtiger Freund und Dichter vielleicht auch dieses Kantatentextes. Zwei Monate nach der Geburt des 4. Kindes mit Anna Magdalena - Tod der Erstgeborenen aus der Ehe mit Anna Magdalena, Christiana Sophia Henrietta mit 3 Jahren. Am 2. Februar 1727, sechs Monate nach dem Tod von Christiana Sophia Henrietta, Aufführung der Kantate "Ich habe genug". Die Traumatherapeutin Luise Reddemann habe unlängst in Bachs Kantaten eine Fundgrube für Ressourcen und Resilienz gesehen. Und der Philosoph Peter Sloterdijk sekundiert: „Während eine bestimmte „Trauerarbeit“ darauf hinarbeitet, zu guter Letzt über den Verlust hinweg zu kommen, hält die Untröstlichkeit die Wahrheit am Leben, „wonach jedes verlorene Menschenleben darauf Anspruch hätte, als unbewältigbarer (sic!) Verlust empfunden zu werden. Es ist in pragmatischer Hinsicht begreiflich und tröstlich, dass das Leben weitergeht, metaphysisch ein Skandal.“

III: Bachs Universalität liegt in seiner Musik der klingenden Transparenz des Universums. (Georg Picht)

Bachs Sprache sei „zu einer Weltsprache geworden, die heute über die Grenzen der Religionen, der Ideologien und der Rassen hinweg und auf allen Kontinenten erklingt. In jedem Choral von Bach spricht sich die ungeheure Spannung aus, die zwei Generationen zuvor Europa in den schwersten Krieg seiner bisherigen Geschichte gestürzt hatte...“. Bachs Musik sei universal, „weil sie in ihrer unverwechselbaren Form das gesamte Erbe der europäischen Musiktradition des Mittelalters und der frühen Neuzeit repräsentiert...“. Die großen Gegensätze der europäischen Welt werden in künstlerischen Antinomien gespiegelt, die Bach nicht auflöst, sondern erhält, damit sie sich wechselseitig beleuchten. Er hat Musik überhaupt als Trägerin von Bedeutung aufgefasst, die auf Unhörbares hinweist. Die Universalität der Musik von Bach hat Wahrheit, weil sie in ihrer Transparenz die Transparenz der ganzen Schöpfung repräsentiert. Bachs Musik ist klingende Transparenz des Universums“. Wir haben mit dem Schlusschor aus der getanzten Matthäuspassion (Neumeier) geendet.

2. Luther: Sein Deutsch, seine Trauer, seine Universalität

Kurzlecture von Wolfgang Teichert

Die Großmutter meiner Frau war eine eifrige Bibelleserin. Fast jedes Mal wenn wir sie besucht haben, lag neben der aufgeschlagenen Bibel ein Bibelleseplan vor ihr, nach dem sie systematisch vorging, um wieder und wieder die Bibel zu studieren. Das waren fromme Studien, wenig kritisch gegenüber Text und Inhalt der Bibel, eher eine Spurensuche nach dem persönlichen Sinn dieser Schriftensammlung. Heute, knapp 50 Jahre später, kommt mir das geradezu unwirklich vor. Nicht, dass heute nicht mehr in der Bibel gelesen wird, auch ich mache das ziemlich regelmäßig. Unwirklich aber erscheint mir die beharrliche Systematik der großmütterlichen Aneignung. Es war ein wirkliches Studium, ein Bedenken der biblischen Schriften im Blick auf das eigene Leben wie auf die Welt, in der wir leben.

Ich selber bin auch mit der Lutherübersetzung aufgewachsen. Bestimmte Bibeltexte und Verse, die mir sehr wichtig sind, trage ich in meiner Seele und natürlich haben die Texte auch einen sehr hohen ästhetischen, poetischen Gehalt – gerade in ihrer Fremdheit, gerade weil sie nicht Alltagssprache sind: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln (Psalm 23,1).“ Natürlich könnte ich übersetzen: „Ich habe alles, was ich brauche.“ Ich finde aber, „mir wird nichts mangeln“ ist eine ganz wunderbare ästhetische Form, diesen Inhalt zum Ausdruck zu bringen, ein perfekter Satz! Ein weiterer aus der „goldenen Regel“: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch (Matthäus 7,12,)!“ Ein sehr einfacher Satz, aber er hat eine große Kraft, weil er so plausibel ist. Viele Verse bringen den Zuspruch Gottes auf wundervolle Weise zum Ausdruck: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich

habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein (Jesaja 43,1)!“ Das ist schon eine besondere Tönung, in der die Geborgenheit dieser Aussage wiedergegeben wird. Dann: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle“. Man nennt das den „barmherzigen Genitiv“. Heute: Weg mit dem altmodischen Genitiv. So spricht man heute: »... und hätte die Liebe nicht«. Jetzt erdrückt mich der Satz: Wer hätte schon »die Liebe«? Doch »der Liebe ...«. Ein Quantum Liebe, das könnte glücken – ein barmherziger Genitiv. Luther wählte damals übrigens nicht einen der zahlreichen deutschen Dialekte, sondern die sächsische Kanzleisprache, die weithin in Deutschland verstanden wurde. Zum anderen lag es an seiner Maxime, allgemeinverständlich zu übersetzen: „Man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden und danach dolmetschen“, erklärte er. Außerdem war der Reformator der erste, der als Vorlage neben der lateinischen Vulgata die Urtexte in griechischer und in hebräischer Sprache nutzte, die erst wenige Jahre zuvor herausgegeben worden waren.

Ferner war entscheidend, dass Luthers Theologie der Bibel einen herausragenden Stellenwert verschaffte: „Als Heilmittel und als Glaubensnorm nahm sie eine zentrale Rolle im kirchlichen und religiösen Leben der Reformation ein“. Und: „Mit der Lutherbibel lernte man das Lesen und die deutsche Sprache.“ Ihre Formulierungen wandelten sich zu Redewendungen, etwa „Hochmut kommt vor dem Fall“ (Sprüche 16,18), „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“ (Prediger 10,8), „Ihr sollt eure Perlen nicht vor die Säue werfen“ (Matthäus 7,6), „ein Herz und eine Seele sein“ (Apostelgeschichte 4,32). Die biblische Weihnachtsgeschichte sei nahezu jedem Deutschen in ihrem Lutherton im Ohr: „Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging“ (Lukas 2,19).

Auch vor Neologismen wie z.B. Götzenknecht, Lückenbüßer, das Machtwort, die Herzenslust, gastfrei, deuteln und wetterwendisch, scheute Luther nicht zurück. Einige sprachliche Elemente wie die Signale, die eine biblische Erzählung angekündigt haben, wurden von ihm aus der lateinischen Übersetzungstradition übernommen. Auf diese Weise entstand: „Es begab sich (aber)...“. Auch das häufig auftretende „und“, das oft Hauptsätze zu langen Satzgefügen erweitert, beruht auf dem Vorbild der hebräischen Syntax. Viele von den neuen Wortschöpfungen, die meistens auf Zusammensetzungen beruhten und Erneuerungen sind in die deutsche Sprache eingegangen und werden auch heute noch benutzt.

3. Elisabeth - eine Irritation (von Wolfgang Teichert)

Das 13. Jahrhundert war rückwirkend gesehen das aufregendste und am meisten bewegte in den circa tausend Jahren, die mit dem landläufigen Begriff „Mittelalter“ umschrieben werden. Die Zeit, in der Elisabeth, Landgräfin von Thüringen (1207 –

1231) lebte, war voll von Spannungen. Die Ausbildung des Reichsfürstenstandes, ein Aufblühen der Städte und damit die Entstehung eines zahlenmäßig großen städtischen Bürgertums prägten diese Zeit. Zunehmende Mobilität der Menschen war die Folge davon. Durch das starke Anwachsen der Bevölkerung konnten sich viele Menschen nicht mehr selbst ernähren. Diese Armen drängten besonders in die Städte. Dort war die Kluft zwischen arm und reich viel tiefer als zuvor auf dem Land. Dies schuf große soziale Probleme. Es war eine Zeit extremer Gegensätze, enorme Macht stand großer Armut gegenüber. Aber auch große Sehnsucht nach neuen Anfängen erfüllte die damaligen Menschen. „Die religiöse und soziale Aufbruchsbewegung“ des 12. – 14. Jahrhunderts ist eine revolutionäre Antwort auf die sozioökonomischen Veränderungen im Hochmittelalter. Und dazu gehörte eben auch die Person Elisabeth.

Als Kind wurde Elisabeth, wie damals oft üblich, politisches Tauschobjekt. 1207 als Tochter des ungarischen Königs Andreas II. von Ungarn und seiner Gemahlin Gertrud aus dem Hause Andechs - Meranien geboren, wurde sie schon mit vier Jahren dem ältesten Sohn des thüringischen Landgrafen Hermann I., dem späteren Ludwig IV., versprochen. Daraufhin wurde sie von ihren Eltern „aus der Hand gegeben“, musste ihre Heimat verlassen, wurde an den thüringischen Hof gebracht und dort erzogen. Im Jahre 1217 starb Elisabeths zukünftiger Schwiegervater Hermann I. Sein ältester Sohn übernahm als Ludwig IV. die Regentschaft. Trotz einer politischen Hofintrige, der zufolge Elisabeth wieder nach Ungarn zurückgeschickt werden sollte, heirateten sie im Jahre 1221. Ihre Ehe war nach Zeitzeugen sehr glücklich, eine Seltenheit bei den aus politischen Gründen aufgezwungenen Ehen. Sie schenkte drei Kindern das Leben, auf deren Erziehung sie als Witwe in einem Gehorsamsgelübde freiwillig verzichtete. Als Landgräfin führte Elisabeth ein asketisches, frommes und sich um alle liebevoll sorgendes Leben. Arme, Kranke und sonstige Notleidende liebte sie besonders um Jesu willen und linderte persönlich ihre Not. Während einer Abwesenheit ihres Mannes öffnete sie als Landesmutter bei einer aufgetretenen Hungersnot die landgräflichen Kornkammern, sorgte weise und umsichtig für gerechte Verteilung unter den Bedürftigen. Großen Einfluss auf ihr Leben hatte auch ihr Berater und Beichtvater Konrad von Marburg, dem sie freiwillig Gehorsam gelobte, weil sie radikal den Weg der Vollkommenheit gehen wollte. Als ihr Mann Ludwig im Laufe eines Kreuzzuges umkam, verließ sie die landgräfliche Familie und die Wartburg. Sie konnte das ausgelassene, Überflusstreibende Leben dort wegen ihrer Liebe zur Armut und dem einfachen Leben nicht ertragen. Der Einfluss der seit kurzem in Deutschland weilenden Franziskaner machte ihr diesen Verzicht leicht. Ihr Leben spielte sich fortan in großem Elend ab, bis über die Anordnung Papst Gregors IX. ihr Beichtvater Konrad von Marburg bei der landgräflichen Familie die Herausgabe des ihr zustehenden Vermögens erreichen konnte. Nun war es ihr möglich, sich noch intensiver den Armen und Kranken persönlich zu widmen. Sie baute mit ihrem

Vermögen ein Hospital in Marburg, wohin sie sich in ihrem letzten Lebensabschnitt als „Schwester in der Welt“ zurückzog. Am 16.11. 1231 starb Elisabeth, vermutlich an einer ansteckenden Krankheit oder an Erschöpfung, mit nur 24 Jahren. Schon vier Jahre nach ihrem Tod, 1235, wurde sie heilig gesprochen.

Irritierend ist bis heute, dass Konrad von Marburg unbedingt seinen Schützling zur Heiligkeit führen wollte. Getrieben von Ehrgeiz ergingen immer neue Befehle an Elisabeth, um diese zur Unterwerfung zu zwingen. Sie sollte an nichts in der Welt mehr hängen. Nachdem Elisabeth schon ihre eigenen Kinder weggegeben hatte, befahl ihr Konrad, sich auch noch von ihren langjährigen Gefährtinnen Guda und Isentrud zu trennen. Schmerzerfüllt gehorchte Elisabeth, die von da an allein dastand. Die treuen Dienerinnen waren mehr als ihr Gefolge gewesen, - die Frauen hatten Freude und Leid miteinander geteilt und waren bei allen wichtigen Ereignissen im Leben der Landgräfin an ihrer Seite gewesen.

In den vergangenen 150 Jahren wurde vielfach versucht, den Charakter von Konrad von Marburg begreiflich zu machen, sich dem zwischenmenschlichen Verhältnis von Elisabeth zu ihrem Seelenführer anzunähern. Manchmal stand man seiner Person wohlwollend gegenüber und sah in ihm dann den strengen, aber tief gläubigen Mann, der sich zum Werkzeug Gottes gemacht hatte. Durch diese Sichtweise rechtfertigte man seine offenbar höchst brutalen Vorgehensweisen. Die Mehrzahl der Historikerinnen und Historiker sah in ihm aber den „Folterknecht“ Elisabeths: Walter Nigg etwa nennt die Rute als das wesentliche Instrument der Belehrungen Konrads und stellt klar, dass Argumente, wonach Konrads Vorgehen der mittelalterlichen Auffassung entsprochen hätte, seine Methoden und seine menschliche Härte verharmlosen würden. In Anbetracht der späteren Inquisitor-Tätigkeit Konrads erscheinen sadistische Neigungen nicht unwahrscheinlich. Glaubt man den Quellen, ertrug sie die brutalen Praktiken ihres Seelenführers und entschied sich doch „freiwillig“ für das Leiden. Elisabeths Bußübungen, die vielen erlittenen Geißelungen, das Aushalten der Schmach nach dem Tode Ludwigs, - das alles diente diesem irdischen Leiden und somit auch ihrer Selbstheiligung. Unter den Heiligen fiel Elisabeth schon immer durch ihre gesellschaftliche Stellung als Königstochter und Landesfürstin auf. In der Hagiographie diente gerade dieser auffällige Kontrast zwischen edler Herkunft und asketischer Armut, um ihre Heldenhaftigkeit zu unterstreichen.

4. Lecture: Kurzreferat von Henning von Wedel zu Politik, Musik und Kultur im 19. Jahrhundert

Die Wartburg sei, so begann Henning von Wedel sein Referat, zum eigentlichen Symbol erst geworden im 19. Jahrhundert (Verklärung des Mittelalters und antinapoleonische Burschenschaftsbewegung). Insgesamt sei die Epoche geprägt von gesellschaftlichen Umbrüchen und technischen sowie wissenschaftlichen Neuerungen: Die Industrialisierung führte zu Verstädterung und Landflucht, die

Französische Revolution wälzte das gesamte europäische Gesellschaftssystem vollkommen um. An die Stelle einer feudalen Gesellschaft trat eine selbstbewusst bürgerliche. Die Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im Jahr 1806 führte dazu, dass in Preußen zahlreiche Reformen verabschiedet wurden, beispielsweise eine Bildungsreform, die Bauernbefreiung, die Städteordnung oder die Gewerbefreiheit. All diese Ideen seien zerstört, als Napoleon in Folge der Befreiungskriege (1813 bis 1815) in Waterloo geschlagen wurde und der Wiener Kongress beschloss, in Europa wieder die alte Ordnung herzustellen.

Man könne gerade auch in Eisenach deutlich sehen, was Henning von Wedel als Spannung von Ratio und Emotion beschrieb: Ursprünglich sei die Romantik nämlich als Gegenbewegung zu Klassik und Aufklärung zu verstehen. In einer immer wissenschaftlicher und technischer werdenden Welt wollten die Romantiker Mythen und Rätsel bewahren, die durch Wissenschaft und Naturwissenschaft immer mehr gelöst werden konnten. Sie sehnten sich nach dem Geheimnisvollen, Träumerischen und Unerklärbaren. Ihre Umwelt empfanden sie als feindselig; sie verachteten die lauten und schmutzigen Städte und versuchten, den politischen Turbulenzen und gesellschaftlichen Umbrüchen regelrecht zu entfliehen. Angelehnt an den Ich-Kult des Sturm und Drang rückten sie zudem das Innenleben des Individuums in den Vordergrund. Betont werden große Gefühle. Außerdem steht die Epoche für Sehnsucht und das Schweifen in die Ferne. Städter versuchten, den politischen Turbulenzen und gesellschaftlichen Umbrüchen regelrecht zu entfliehen.

Nicht nur die Idealisierung der Natur und des Thüringer Waldes, sondern auch die starke Verklärung des Mittelalters habe zur Popularität der Wartburg beigetragen. Denn bis dahin hatte das Mittelalter - trotz Elisabeth und Luther - ein schlechtes Image. Die Umwälzungen im 19. Jahrhundert führten dazu, dass man die damalige Kunst und Architektur plötzlich schätzte und sich der mittelalterlichen Sagenwelt zuwandte. Auch entstanden in der Romantik erstmals Sammlungen sogenannter Volkspoesie – zu ihnen gehören beispielsweise Grimms Märchen. Auch Ritterbünde wurden gegründet. Die Missstände des Mittelalters wurden bei dieser ganzen Verherrlichung jedoch außer Acht gelassen. Das habe besonders die Literatur geprägt. Statt wie die Wissenschaft alles mit dem Verstand zu erklären, sollte die Fantasie herrschen und Grenzen sprengen: die Grenzen des Verstandes, die Grenzen zwischen Wissenschaft und Poesie und die Grenzen zwischen den verschiedenen Literaturformen. Friedrich Schlegel habe den Begriff der "progressiven Universalpoesie" geprägt. Sie sollte die vorherrschenden Schemata, die für ein bestimmtes literarisches Werk galten, sprengen und den Künstler als freischaffendes Genie in seiner fantasievollen Schaffenskraft nicht einschränken. Grenzen zwischen den literarischen Gattungen Epik, Dramatik und Lyrik sollten verschwinden, literarische Texte stattdessen eine Verbindung zu Kunst und Wissenschaft schaffen. Progressiv war diese Universalpoesie, weil sie fortschrittlich, erweiterbar und niemals

abgeschlossen sein sollte. Aus diesem Grund ist die Poesie der Romantik häufig unvollendet und das Fragment eine wichtige Textart dieser Literaturepoche. Typisches Zitat am Schluss: "Die Welt muss romantisiert werden. So findet man den ursprünglichen Sinn wieder." (Novalis)